

Harry Lehmann

Vom Staunen der Kinder.
Zum Staunen in der Kunst

*Das
Schönste,
was wir erleben können,
ist das Geheimnisvolle.
Es ist das Grundgefühl, das an der Wiege
von wahrer Kunst und Wissenschaft steht.
Wer es nicht kennt und sich nicht wundern,
nicht mehr staunen kann,
der ist sozusagen tot
und sein Auge
erloschen.*

Albert Einstein

Unterm Zirkuszelt versammeln sich die Experten des Staunens. Der Artist, der Zauberer und das dressierte Tier führen Kunststücke vor, bei deren Anblick man seinen eigenen Augen nicht traut. Dass ein Mensch auf einem Drahtseil geht und jongliert, widerspricht der Erfahrung mit dem eigenen Körper. Dass jemand mit einem bloßen Abrakadabra aus einem leeren Zylinder ein Kaninchen zaubert, ist nicht zu glauben. Dass ein Pferd mathematische Aufgaben löst, scheint bei aller Tierliebe unmöglich zu sein. Der Zirkus ist ein Ort, an dem man das Unglaubliche, Unmögliche und Unvorstellbare inszeniert. Ganz in diesem Sinne hatte man früher auch den stärksten, dicksten oder größten Mann der Welt, den armlösen Geigenspieler oder die sagenumwobenen Indianer dem staunenden Publikum vorgeführt.

Doch nicht umsonst misst man das Erwachsenenstaunen an dem Staunen der Kinder: Wer besonders staunt, „staunt wie ein Kind“. Bemerkenswert ist, dass man bei dieser Redewendung weder an ein Baby noch an Schulkinder denkt, sondern eher an Kleinkinder im Alter zwischen zwei und sechs Jahren. Woher kommt diese Vorstellung, dass es ein derartiges Staune-Alter gibt? Auffällig sind die kindlichen Reaktionen: das Mit-offenem-Munde-Dastehen, wenn Musik erklingt, oder das Bauklötze-Staunen, wenn am Nachthimmel ein Feuerwerk explodiert. Augen und Ohren werden aufgesperrt, als ob das Phänomen mit normaler Wahrnehmung nicht zu fassen sei.

Wer staunt, macht eine Realitätserfahrung. Er nimmt real etwas wahr, was es unterm Erwartungshorizont seiner Welt eigentlich nicht gibt. Der SchwertschluCKER dürfte sein Kunststück nicht überleben; der Tiger müsste der Dompteuse den Kopf abbeißen, wenn sie ihn küsst. Man staunt immer dann, wenn die Grenze zwischen Sein und Nichtsein, die unsere Realitätsvorstellung definiert, überschritten wird. Das heißt aber auch, dass nur der Mensch staunen kann, der nicht alles für möglich hält. Wo die ontologische Differenz vage bleibt, wo man

nicht weiß, ob ein Phänomen diese oder jene Gestalt besitzt, bleibt das Staunen aus.

Zum Staunen gehören also zwei komplementäre Momente: Erstens muss man eine möglichst starke und klar bestimmte Realitätserwartung in Bezug auf ein Phänomen, eine Situation oder eine Verhaltensweise ausgebildet haben. Und zweitens muss diese Erwartungsschranke auf sensationelle Weise durchbrochen werden. Jeder Zirkustrick ist solch eine Realitätsüberlistung und suggeriert dem verwunderten Publikum, dass es die von seinem Bewusstsein scharf gezogene Grenzlinie zwischen den möglichen und den unmöglichen Erscheinungen dieser Welt nicht zu geben scheint.

Kinder, die ihre Umwelt entdecken, machen sicherlich viel häufiger derart emphatische Realitätserfahrungen als Erwachsene, die sich in ihrer Lebenswelt hinlänglich auskennen. Dennoch erklärt dieses Erfahrungsdefizit noch nicht hinreichend das Staunen. Auch Tiere machen Erfahrungen, aber staunen nicht über die Welt; vielmehr lernen sie, sich erfolgreicher in ihrem Lebensraum zu verhalten. Ebenso müsste der erste Augenaufschlag von Neugeborenen eine Art Urstaunen auslösen – stattdessen setzen basale Überlebensprogramme ein und bestimmen für Monate ihr Verhalten. Man kann also schwerlich sagen: Je größer der Realitätsschock, desto größer das Staunen über die Wunder der Welt. Das hinzukommende Moment, wodurch eine Realitätserfahrung ein Staunen und nicht bloß einen Lerneffekt auslöst, ist die Sprache.

Jede menschliche Wahrnehmung wird mehr oder weniger exakt von einem Realitätsbegriff dupliziert. Wenn man etwas wahrnimmt, kann man mithilfe eines Wortes oder vermittels von Umschreibungen auch sagen, was man sieht oder hört. Vermittels dieser allgegenwärtigen sprachlichen Realitätsduplikation werden die Wahrnehmungsphänomene ontologisch gehärtet. Die Grenzen zwischen Sein und Nichtsein, die einen Gegenstand, eine Situation, einen Sachverhalt oder ein Ereignis bestimmen, werden über das Wort erst definiert. Oder anders gesagt, das wahrgenommene Phänomen wird mit einem sprachlichen Zeichenkonstrukt identifiziert und bekommt erst damit eine feste Kontur.

Die Erwartungsschranke, die beim Staunen überschritten wird, ist somit keine der Erfahrung, sondern eine Schranke der Sprache. Das Kind staunt beim Anblick eines Elefanten nicht aufgrund dieser Superwahrnehmung, sondern weil diese Erscheinung zudem noch im Widerstreit zu seinem simplen Tier-Begriff steht. War dieses Wort bislang nur von der Erfahrung mit Katzen, Hunden und Vögeln geprägt, dann passt ein Elefant allein von seiner Größe her nicht in die begriffliche Fassung von einem ‚Tier‘. Selbstverständlich verändert eine gemachte Erfahrung auch das kindliche Erfahrungsmuster. Aber die neue Erfahrung steht nie im Widerstreit zu ihrem Erfahrungsschema, sondern erweitert es und gliedert sich ihm ein. Überhaupt besitzt eine Erfahrung keine Grenzen; für sich genommen ist die Sphäre der Erfahrung ein Kontinuum, und erst seine semiotische Überformung überführt es in einen diskreten Erfahrungsraum. Ohne diese Reali-

tätsverdoppelung, die zugleich eine Realitätszergliederung ist, könnte man die sensationellsten Wahrnehmungsereignisse überhaupt nicht als solche registrieren – und könnte auch nicht über sie staunen.

Die Sprache konstituiert nicht nur eine künstliche Grenze am Phänomen, die staunend überschritten werden kann, sondern sie verschafft dem Staunen auch seine Zeit. Wer staunt, bleibt am Phänomen haften, weil seine Aufmerksamkeit zwischen der konkreten Wahrnehmung und ihrem inadäquaten Begriff hin und her oszilliert. Die neuartigste und befremdlichste Wahrnehmung würde aus dem Aufmerksamkeitshorizont schnell wieder verschwinden, wenn das Bewusstsein nicht an seiner Beschreibung einen Widerhaken findet. Das Sich-nicht-satt-sehen-Können, das Immer-wieder-hinhören-Müssen, das Von-der-Sache-überwältigt-Sein hat seinen Grund nicht nur in der neuen Wahrnehmung selbst – denn auch die Gestalt eines zum ersten Mal gesehenen Tieres erfasst man in einem Augenblick. Vielmehr braucht das Staunen auch seine Zeit, um den alten Begriff an die neue Wahrnehmung zu gewöhnen. Wer verwundert vor sich hinmurmelt „Das gibt es doch nicht!“, „Das ist doch nicht möglich!“, versucht nicht zuletzt, Zeit für diese Anpassungsarbeit zu gewinnen. Während man also staunend zwischen Begriff und Sache hin und her schweift, schließt man ihre Kluft; während das Bewusstsein die sprachliche mit der nichtsprachlichen Vorstellung vergleicht, gleicht es beide Vorstellungen einander an.

Es lässt sich jetzt nachvollziehen, warum es nur ein kurzes Zeitfenster gibt, in dem Kinder über alles zu staunen beginnen. Das Staune-Alter setzt mit dem Spracherwerb ein und endet, wo sich Kinder die erstaunlichen Phänomene selbstständig erklären können, sprich mit einer bestimmten Sprachkompetenz. Die Bedeutung von Worten eignen sich Kinder an, indem man ihnen zum Beispiel die Namen von Tieren vorspricht und zugleich auf sie zeigt. Auf diese Weise lernen sie, ein ganz bestimmtes Wort mit einer ganz bestimmten Wahrnehmung zu assoziieren. Diese Einübungen in den Zeichengebrauch führt natürlicherweise dazu, dass das Kind den sozialen Sinn eines Wortes anfangs nur unvollständig kennt. Deshalb können zum Beispiel unter den Begriff eines ‚Tieres‘ bereits Katzen, Hunde und Vögel fallen – aber eben noch keine Elefanten. Über solche Fabelwesen lässt sich nur staunen. Kurzum: Kinder staunen, weil sie mit Kinderbegriffen die Welt entdecken. Spätestens wenn sie die Schule besuchen und das Lesen und Schreiben erlernen, werden sie mit der ‚wirklichen‘ Bedeutung ihrer Worte konfrontiert und wachsen schnell aus ihrem Staune-Alter heraus. Ihr Erfahrungsschatz wächst, ihre Worte gewinnen an Umfang und konvergieren schließlich mit den Erwachsenenbegriffen, die sich so gut mit der normalen Alltagserfahrung decken, dass sie nur noch selten Anlass zum Staunen bieten.

Das Kinderstaunen als Ursprungsphänomen allen Staunens gründet somit in einer Lücke zwischen Realitätserfahrung und Realitätsbegriff, die sich mit zunehmendem Alter schließt. Entsprechend stellt sich die Frage, ob und wie dieser

Spalt in der Erwachsenenwelt offengehalten wird. Letztendlich gibt es zwei große Optionen, an den sozial etablierten und in der Alltagskommunikation selbstverständlich gewordenen Synthesen aus Worten und Wahrnehmungen ‚vorbeizuleben‘: Entweder man macht Erfahrungen, welche die Fülle der Alltagsbegriffe überbieten, oder man hinterfragt das normale Verständnis seiner Alltagsbegriffe. Die beiden Kulturtechniken, welche sich polar entgegengesetzt an diesen beiden Möglichkeiten ausdifferenziert haben, sind die Kunst und die Philosophie.

Aber auch die Religion, oder besser gesagt, die Einstellung des Glaubens, erzeugt in der Imagination und beim Verstehen ein Weltverhältnis des Staunens. Zum einen berichtet sie über Wunder, welche die Möglichkeitsbegriffe dieser Welt übersteigen. Der Bericht davon, dass ein Lahmer wieder gehen und ein Blinder wieder sehen kann, ist nach den Gesetzen dieser Welt unglaublich, liefert aber denjenigen, welche dies glauben können, einen unerschöpflichen Anlass zum Staunen. Zum anderen verwandelt sich jedes Pflänzchen und jeder Wurm in ein erstaunliches Phänomen, wenn Gott all dies in sieben Tagen erschaffen hat. Gemessen am Begriff des menschlichen ‚Schaffens‘, ist dies ein Wunder. Für Atheisten entzaubert sich entsprechend die Welt – sie verlieren schlichtweg die für das religiöse Staunen konstitutiven Kategorien.

Der Zirkus versucht in einer entzauberten Welt ein profanes Wunder zu inszenieren. Im Zeitalter der unendlichen Verfügbarkeit virtueller Bilder verliert dieser Ort allerdings viel von seiner ursprünglichen Attraktivität und könnte, wie die Wunderkammer im 19. Jahrhundert, bald Kulturgeschichte geworden sein. Der Tourismus auf seiner Suche nach Sehenswürdigkeiten stellt eine andere Ausweichstrategie der Moderne dar. Man sucht das einmalige, noch nie gesehene Ereignis, das mit nichts vergleichbar ist. Selbst der Massentourismus, die Event- und Spektakelkultur zehren noch von dem Versprechen des Staunens. Trotz aller Aufklärung, Profanierung und Entzauberung gibt es auch heute noch eine tief verwurzelte Sehnsucht nach dem Verwundern und Erstaunen. Aber weshalb?

Sicherlich wird die Aufmerksamkeit von erstaunlichen Phänomenen gefesselt, wodurch sich die unangenehmen Gefühle der Langeweile oder des Überdrusses bekämpfen lassen. Allerdings hat man es hier mit einer ganz allgemeinen Unterhaltungs- und Entlastungsfunktion zu tun, welche die besondere Faszinationskraft des Staunens nicht trifft. Das Staunen ist ein Welterschließungsaffekt, eine emotionale Reaktion auf die Einsicht, dass die Wirklichkeit in einer bestimmten Hinsicht anders ist, als man denkt. Wer seinen Ohren und Augen nicht traut, steht der Welt nicht distanziert gegenüber, sondern ist vollkommen von seiner Realitätsaneignung absorbiert. Diesen Zustand der kognitiven Lebendigkeit, welche für die Zwei- bis Sechsjährigen natürlich ist, durchleben auch die Erwachsenen beim Staunen.

Was für die Kinder Zirkus, Zoo und Zauberkunststück war, ist für den Erwachsenen die touristische Attraktion, die Sehenswürdigkeit, das Event, das Massen-

spektakel, die Reise in ein exotisches Land. Die Kunst hat von jeher versucht, mit besonders monumentalen Bauten, Skulpturen, Gemälden, Gesamtkunstwerken und aller Art von Virtuosität seine Betrachter zu verwundern. Nur welche Rolle spielt das Staunen in der modernen Kunst, welche zu den traditionellen Überwältigungsstrategien auf Distanz geht und sich eben nicht für das Großartige, sondern auch für das Marginalisierte, Unschöne, für das Fehlerhafte und für den Abfall ihrer Kultur interessiert? Der Prüfstein für diese Frage ist die Avantgarde. Es zählt zu den erstaunlichsten Augenblicken in der Kulturgeschichte, dass jemand eine Schneeschaukel ins Museum stellen oder die Stille zur Musik erklären konnte – und man es dennoch als Kunst akzeptierte.

Die historische Avantgarde war das Staune-Zeitalter der modernen Kunst. Hier ereignete sich genau das, was ansonsten nur den Kindern, die zu sprechen beginnen, passiert: Man entdeckt eine Kunst, die den Kunstbegriff sprengt. Die Arbeiten von Cage, Duchamps oder Schwitters wirkten auf das an den Klassikern geschulte Publikum wie der Elefant auf das Kind, das nur Hunde, Katzen und Vögel kennt – mit der Einschränkung, dass man diese Anti-Werke zuerst einmal als kunsthändig anerkennen musste. Solange man sie grundsätzlich nicht akzeptierte – weil sie dem eigenem Kunstbegriff nicht entsprachen –, war die natürliche Reaktion eher Schock und Aggression.

Im 20. Jahrhundert kam es in allen Sparten und Genres zu einem Einschluss von Nicht-Kunst in die Kunst. Heute werden solche ‚Materialfortschritte‘ nicht mehr als Fortschritt wahrgenommen, sondern als etwas, was einem wohlbekanntem Muster, sprich einer ausrechenbaren Fortschrittslogik im Kunstsystem folgt. Verschwindet mit diesem Historischwerden der Avantgarde auch das Staunen aus der zeitgenössischen Kunst? Der Kunstbetrieb setzt weiterhin auf das Versprechen des ‚ganz Anderen‘ und inszeniert seine Veranstaltungen als Event. Im Großen und Ganzen wurden die staunenerregenden Strategien der Avantgarde erfolgreich von der Werbeindustrie und dem Kulturmanagement assimiliert. Das Staunen aber findet in der zeitgenössischen Kunst seine letzte Zuflucht im freigesetzten Werk, das über alle hinzugewonnenen Freiheitsgrade der ästhetischen Moderne souverän verfügt. Ein bekanntes Beispiel hierfür wäre Ai Weiweis dreiteilige Fotoarbeit *Dropping a Han Dynasty Urn* (1995), auf der man sieht, wie er eine Vase aus der Han Dynasty in den Händen hält, wie diese sich im freien Fall befindet und schließlich am Boden zerschellt.

Zuletzt drängt sich die Frage auf, ob eine solche erstaunliche Kunst noch auf etwas anderes als auf die Steigerung eines Lebensgefühls zielt, das mit zunehmenden Alter und Wissen verloren zu gehen droht. Stellen die zeitgenössische Kunst, die Neue Musik oder die anspruchsvolle Literatur nur den künstlichen Erfahrungsraum für jene kleine Gruppe von Spezialisten dar, die über die Produkte der Unterhaltungsindustrie nicht mehr staunen können? Ist mit anderen Worten das Staunen in der Kunst genauso relativ wie das Staunen der Kinder, so dass diejenigen, deren Wahrnehmung von Berufs wegen spezialisiert ist, sich zu

langweilen beginnen und subtilere Reize brauchen? Man wird aus dieser fatalen Argumentationslage keinen Ausweg finden, solange man den Sinn der avancierten Kunst auf Wahrnehmungsexperimente reduziert. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, dass das Staunen ein Erkenntnisaffekt ist, der sich an einer aufbrechenden Differenz zwischen Realitätserfahrung und Realitätsbegriff generiert, dann kann man den entscheidenden Punkt benennen: Die zeitgenössische Kunst versucht in ihren Werken Schemata der Erfahrung zu zeigen, welche das soziale Leben dirigieren, aber mit der vorherrschenden Selbstbeschreibung der Gesellschaft konfigrieren. Das Staunen der Kunst entsteht also am ontologischen Riss der eigenen Zeit, wo eine Grunderfahrung der Welt sich ihren verfügbaren Begriffen entzieht. Es gibt eine Fülle von basalen Erfahrungsmustern, die in einer evolutionierenden Gesellschaft unter Veränderungsdruck geraten, zum Beispiel das Muster von personaler Identität, Gemeinschaft, Intimität, Pluralität oder das Erfahrungsschema der eigenen Lebenszeit. Die Kunst kann vermittels ihrer Werke die menschlichen Erfahrungsräume neu formatieren, und wer sich auf dieses Spiel einlässt und sporadisch auf die Grenzen seiner eigenen Weltbegriffe stößt, dem widerfährt auch als Erwachsener, was die Redewendung besagt: Er staunt wie ein Kind.